Goethe in seiner Epoche

Christoph Perels

Goethe in seiner Epoche

Zwölf Versuche

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1998

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Perels, Christoph: Goethe in seiner Epoche : zwölf Versuche / Christoph Perels. – Tübingen : Niemeyer, 1998

ISBN 3-484-10771-5

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1998
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
Einband: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

INHALT

Vorbemerkung VII

Die Mächtigen und die Musen. Zum Auftrag der Kultur im aufgeklärten Staat des 18. Jahrhunderts 1

Die Sturm und Drang-Jahre 1770 bis 1776 in Straßburg . . . 25

Auf der Suche nach dem verlorenen Vater. Das ›Werther‹-Evangelium, noch einmal 49

Die Faust-Legende in Deutschland. Eine Skizze 65

Herder und die junge Dichtergeneration um Goethe 83

»Ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachiert hat«. Über Charlotte von Stein 97

Maler Müllers ›Iphigenia‹. Zum Spielraum der Antike-Rezeption in der Goethezeit 119

Goethes Weg zu ›Wilhelm Meisters Lehrjahren‹. Italienische Erfahrungen und klassischer Erzählstil 159

Der Begriff der Begebenheit in Goethes Bemerkungen zur Erzählkunst 177

Unmut, Übermut und Geheimnis. Versuch über Goethes ›West-östlichen Divan‹ 191

Goethes ›Divan‹-Gedicht ›Es geht eins nach dem andern hin‹. Zur Entstehung und Überlieferung 219

Der Autor und sein Werk. Goethes Einschätzung seiner Sturm und Drang-Lyrik in den verschiedenen Epochen seines Lebens 239

Drucknachweise 253

VORBEMERKUNG

Die hier versammelten Beiträge sind zum überwiegenden Teil aus der Arbeit für das Freie Deutsche Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum hervorgegangen. Goethe-Forschung und Goethe-Vermittlung gehören seit je zu den zentralen Aufgaben der bald eineinhalb Jahrhunderte alten Institution, die allerdings stets ihre Ziele über die engere Goethe-Forschung hinaus gesteckt hat und sich dabei nicht nur an ein Fachpublikum wandte und wendet.

Einige Studien entstanden während gern erinnerter Lehr- und Forschungsjahre an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Den dortigen Gesprächspartnern und Freunden weiß sich der Verfasser ebenso verpflichtet wie denen in Frankfurt am Main, am Großen Hirschgraben, und jenen, die aus der Ferne mit förderlicher Kritik geholfen haben.

Für die sorgfältige Erledigung der umfangreichen Schreibarbeiten und die redaktionelle Vereinheitlichung der Beiträge gilt mein Dank Frau Beatrix Humpert M.A. Dem Max Niemeyer Verlag, bei dem seit 1902 das Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts erscheint, danke ich, daß er das Buch in sein Programm aufgenommen hat.

DIE MÄCHTIGEN UND DIE MUSEN

Zum Auftrag der Kultur im aufgeklärten Staat des 18. Jahrhunderts

I.

Der Staat, die Religion und die Kultur sind nach Jacob Burckhardt die drei wesentlichen Kräfte, die in ihrer wechselseitigen Bedingtheit den historischen Prozeß vorantreiben.[1] Fügen wir noch die Wirtschaft hinzu, so verleiht ihr jeweiliges Verhältnis zueinander den Geschichtszeitaltern ihre Signatur, wie sie sich in den uns geläufigen Epochenbezeichnungen niederschlägt. Die Zeit seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges trägt ihren Namen von der Reformation und den Glaubenskriegen, die Religion erscheint als das dynamische Moment der Epoche. Das 19. Jahrhundert konstituiert sich dem historischen Bewußtsein in der Herausbildung des Staats als bürgerlichen Nationalstaats. Die Zeit dazwischen, im wesentlichen das 18. Jahrhundert, versuchen wir unter Epochenbegriffen wie »Zeitalter der Aufklärung«, »Das philosophische Jahrhundert«, »Das pädagogische Jahrhundert« zu verstehen. Und in der Tat läßt sich die zunehmende Beschleunigung des historischen Prozesses zwischen 1690 und 1790 nirgendwo so klar wahrnehmen wie im Bereich der Kultur.[2]

[1] Vgl. Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Mit einer Einleitung und textkritischem Anhang von Rudolf Stadelmann, o.O. o.J., S. 53ff.

[2] Unter den zahlreichen Arbeiten zu Geschichte und Kultur im 18. Jahrhundert nenne ich als besonders hilfreich: Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied a. Rh., Berlin ^{3}1968 (Politica. Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft, hrsg. von Wilhelm Hennis und Roman Schnur, Bd. 4); Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 36, Freiburg und München 1959; Horst Möller, Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986 (edition suhrkamp N. F. 269); Rudolf Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648–1763), Göttingen 1978 (Deutsche Geschichte, hrsg. v. Joachim Leuschner, Bd. 6).

Und die politischen, die kriegerischen Ereignisse im 18. Jahrhundert? Der Eintritt des Zarenreichs in die Weltpolitik? Der scharfe habsburgisch-preußische Antagonismus in Mitteleuropa? Die Konstituierung der Vereinigten Staaten von Amerika? Gewiß, das sind staatlich-politische Daten allerersten Ranges. Und doch lassen sie sich immer noch leichter als Folgen der Aufklärung verstehen, kaum als von ihr unabhängige Vorgänge und schon gar nicht als einen Teil ihrer Voraussetzungen.

Vom »lieben heilgen Römischen Reich«, auch wenn es trotz »Fausts« immer noch zusammenhält, kann allerdings nicht die Rede sein, wenn die Kultur der Aufklärung im Kontext der Geschichte des 18. Jahrhunderts zur Diskussion steht. Weder tritt der mitteleuropäische Raum im größeren Teil der Epoche als einheitliche Kulturnation hervor, noch fördert oder behindert das Heilige Römische Reich Deutscher Nation als politischer Verband Tendenzen oder Unternehmungen, die wir der Aufklärung zurechnen.

Wir erkennen regionale Entwicklungen und europäische Vorgänge; aber soweit reichte der zunehmende Kulturpatriotismus gegen Ende des Jahrhunderts lange nicht, daß aus der Vertretung der Reichsstände eine Art Nationalversammlung hätte werden können. Daran änderte die an der Georgia Augusta blühende aufgeklärte Reichspublizistik eines Schlözer oder Pütter nicht das geringste.[3] Es waren die Gegebenheiten der Territorien und die Interessen der Dynastien, die dem politischen Handeln Maß und Grenzen setzten: daran kamen auch die von den Gedanken der Reichspublizistik berührten Politiker: der hessen-darmstädtische Kanzler Friedrich Carl von Moser, der Osnabrücker Verwaltungsrat Justus Möser und der Sachsen-Weimarische Minister Johann Wolfgang von Goethe nicht vorbei.

Wir stehen vielmehr vor dem verwirrenden Bild, daß der einzelne Territorialstaat innerhalb des Reichsverbands mit unterschiedlicher Eile den Weg zum aufgeklärten Kulturstaat einschlägt, daß aber, als gegen Ende des Jahrhunderts eine einheitliche Kulturnation

---

[3] Vgl. dazu Gerritt Walther, »... uns, denen der Name ›politische Freiheit‹ so süße schallt«. Die politischen Erfahrungen und Erwartungen der Sturm und Drang-Generation. In: Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang. Ausstellungskatalog. Frankfurt am Main: Freies Deutsches Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum 1988, S. 317ff.

sich herausbildet, der Staatenverbund des Heiligen Römischen Reiches institutionell daraus keine Konsequenzen zieht.

Die Territorialherren beginnen in den verhältnismäßig langen Friedensperioden ihre Länder – zum Teil leider auch ihre Armeen – auszubauen, und was wir im engeren Sinn »Kultur« nennen, ist nur Teil eines Bündels kultivierender Unternehmungen, die vom Rechts- und Verwaltungswesen über Gesundheits- und Bildungsreformen, Verkehrswesen und Nutzung der »mechanischen« Künste bis zu den »schönen Künsten« reichen. Der Begriff »Kultur« selbst gehört noch kaum zum deutschen Wortschatz des 18. Jahrhunderts und wird anfangs fast synonym mit dem Begriff »Aufklärung« gebraucht: »Die Worte *Aufklärung, Kultur, Bildung*«, schreibt Mendelssohn 1784, »sind in unsrer Sprache noch neue Ankömmlinge«.[4] Er umfaßt eine Fülle sozio-kultureller Faktoren, darunter allerdings auch jene, die uns am Ende des Jahrhunderts in klarer Konturierung entgegentreten: die ästhetische Kultur mit der Emanzipation der Kunst in der Weimarer Klassik, und die politische Kultur mit der Emanzipation des Untertans zum Staatsbürger, die das 18. Jahrhundert in Deutschland zwar anbahnte, aber nicht mehr vollzog – das geschah bekanntlich erst 1848.

Indem sich die Regierenden selbst der kultivierenden Durchdringung ihrer Länder annehmen, tritt neben die traditionellen ständischen Sitten und Bräuche immer stärker eine vereinheitlichende Normenvorgabe; eine sich quer zu den ständischen Traditionen entwickelnde Kulturgesellschaft gefährdet die überkommenen Traditionen zwar nicht, relativiert sie aber, nicht zuletzt dadurch, daß sie ältere soziale Institutionen umprägt und sich neue, informelle, schafft. Die sich am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts herausbildende Vorstellung von einer gemeinsamen Menschheitskultur setzt sich in ihrem Ursprung nicht von der Verschiedenheit der Völker, sondern von der Unterschiedenheit der ständischen Lebensformen ab. Innerhalb eines Jahrzehnts entstehen Lessings ›Erziehung des Menschengeschlechts‹, Herders ›Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit‹ und die ›Erklärung der Menschenrechte‹ – ein Grunddokument auch unserer heutigen politischen und Rechtskultur. Aus der deutschen Literatur gehört nicht zuletzt

---

[4] Zitiert bei Horst Möller, a.a.O. (Anm. 2), S. 11

Goethes ›Iphigenie auf Tauris‹ in diesen Zusammenhang: der Händedruck zwischen Thoas und Orest führt die Partikulargeschichten der Barbaren und der Hellenen zu einer künftigen Menschheitsgeschichte zusammen.

Wie weit die neuen Ideen und Normen die Vorstellungswelten vom Souverän bis hinunter zu den »einfachen Leuten« real durchdrangen, sollte man gewiß nicht überschätzen. Zu recht warnt schon Jacob Burckhardt, es sei schwer für uns zu entscheiden, »wie weit ein Kulturelement, das für uns jetzt eine ganze Epoche färbt, wirklich damals das Leben beherrscht hat«.[5] Die letzte Hexenverbrennung fand 1793 statt, und es fehlt wahrhaftig nicht an Zeugnissen, vor allem aus der Welt des Adels und der bäuerlichen Bevölkerung, die von der Farbe der Aufklärung völlig unberührt sind. Träger der neuen Ideen sind in erster Linie das im Verwaltungs- und Bildungswesen tätige Bürgertum einschließlich vieler Geistlicher sowie Angehörige des kleinen und mittleren Adels.

II.

Unberührt von ihnen blieben auch die Maximen der großen, d.h. der Außenpolitik. Hier regierte nach wie vor das absolutistische Machtkalkül. 1784 stellt Kant fest:

> Solange ‹...› Staaten alle ihre Kräfte auf ihre eiteln und gewaltsamen Erweiterungsabsichten verwenden und so die langsame Bemühung der inneren Bildung der Denkungsart ihrer Bürger unaufhörlich hemmen, ihnen selbst auch alle Unterstützung in dieser Absicht entziehen, ist nichts von dieser Art zu erwarten, weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes gemeinen Wesens zur Bildung seiner Bürger erfordert wird.

Und weiter:

> Obgleich z.B. unsere Weltregierer zu öffentlichen Erziehungsanstalten und überhaupt zu allem, was das Weltbeste betrifft, für jetzt kein Geld übrig haben, weil alles auf den künftigen Krieg schon zum voraus verrechnet ist, so werden sie doch ihren eigenen Vorteil darin finden, die obzwar schwachen und langsamen eigenen Bemühungen ihres Volks in diesem Stücke wenigstens nicht zu hindern.[6]

---

[5] Jacob Burckhardt, a.a.O. (Anm. 1), S. 92.

[6] Immanuel Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: ders., Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg 1965, S. 38f., S. 40f.

So haben alle bedeutenden Geister des 18. Jahrhunderts, wenn sie nicht gerade zu den »Weltregierern« gehörten, gedacht. Kurz vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges besang der Erzieher des Braunschweiger Pastorensohns Karl Wilhelm Jerusalem, Nikolaus Dietrich Giseke, ›Das Glück des Friedens und der Freyheit‹ im begünstigten Hamburg:

Die Künste wohnen hier beschützet und geehrt.
Die Musen singen hier zufriedene Gesänge,
In denen selbst der Lärm der Handlung sie nicht stört,
Dieß fröhliche, bereichernde Gedränge,
Das auch die Musen hier ernährt.
Es scheinen alle nur dem Reichthum nachzustreben:
So emsig sammlen sie fürs Vaterland ihn ein;
Und dennoch sucht man hier noch mehr, als reich zu seyn.
Man suchet auch zu leben,
Und lernt die Kunst, sich zu erfreun.[7]

Aufgeklärter kapitalistischer Idealismus aus einer reichen Handelsstadt; wie lange ist das her!

Der Siebenjährige Krieg bezeichnet in der Tat für den Kulturprozess der Aufklärung eine bedeutende Zäsur. Goethe hat später in ›Dichtung und Wahrheit‹ die Feldzüge Friedrichs II. und ihre die Familie spaltende Beurteilung dargestellt und gleich daran anschließend die Krönung Josephs II. zum Römischen König,[8] der Friedrich im Hubertusburger Frieden zugestimmt hatte. In der nun anbrechenden längeren Friedenszeit öffnet sich der Süden des alten Reiches den geistigen Strömungen, die im Norden schon seit längerem Platz gegriffen haben. Im Grunde wußte man in Hannover und Berlin wenig von Kultur und Lebensweise in Süddeutschland, und Friedrich Nicolai machte 1781 während seiner ›Reise durch Deutschland und die Schweiz‹ große Augen.[9] Und gerade damals war doch das josephinische Wien schon zum Zentrum der Aufklä-

---

[7] Nikolaus Dietrich Giseke, Das Glück des Friedens und der Freyheit, in: Walther Killy, Christoph Perels (Hrsg.), Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse Bd. IV. Das 18. Jahrhundert. 2. Teilband, München 1983, S. 1127.

[8] Erster Theil. Zweites Buch, WA I, 26, 69ff., 286ff.

[9] Vgl. Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, Bd. 1–12, Berlin/Stettin 1783–1796.

rung im katholischen Deutschland geworden, wo Joseph von Sonnenfels und der Verleger Trattner für die aufgeklärte Literatur des nördlichen Deutschland warben, wo sich um Joseph Franz von Ratschkys ›Wiener Musenalmanach‹ alle jene sammelten, die Anschluß an die damals modernste deutsche Dichtung suchten. Der kulturelle Austausch zwischen dem Norden und dem Süden reißt von nun an nicht mehr ab: Philosophie, Poesie und Theater wandern nach Süden, die Musik Haydns und Mozarts nach Norden. Erst vom vorläufigen preußisch-habsburgischen Ausgleich an wachsen die verschiedenen Kulturentwicklungen soweit zusammen, daß eine kohärente mitteleuropäische Kulturgesellschaft entsteht.

III.

Es war ein langer Weg bis dorthin. Nicht nur weil die konfessionellen Gegensätze das ganze 18. Jahrhundert über im kulturellen Bereich noch nachwirkten, sondern auch, weil die konkurrierenden Programme der ständischen, vor allem aber fürstlichen Repräsentationskultur und der tendenziell egalitären Kommunikationskultur der Aufklärung neben- und gegeneinander bestanden. Höfe und Rathäuser, Zünfte und Gilden, Universitäten und Gymnasien, Bauern und Bergleute – sie alle hatten ja ihre eigenen Festkulturen, die eine Unzahl von Dichtern und Musikanten, Malern und Künstlern in Arbeit und Brot setzten. Als Beispiel diene die höfische Oper. Mit Sbarras' und Cestis ›Il pomo d'oro‹ setzt sie 1668 prunkvoll und mächtig in Wien ein – ein Gesamtkunstwerk aus Bild, Musik, Wort und Architektur, bei dem in 67 Auftritten das Urteil des Paris agiert wird. Tausende arbeiteten an der Inszenierung mit, ganze Gärten wurden auf der Bühne installiert. Das Haus Habsburg ließ sich diese politisch-repräsentative Kunstveranstaltung nicht weniger als 100.000 Gulden kosten, vor 5.000 Zuschauern ging sie in Szene.[10] Damit war ein Maßstab gesetzt, der die übrigen Höfe zu

---

[10] Vgl. dazu Richard Alewyn, Karl Sälzle, Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung, Hamburg 1959, zu ›Il pomo d'oro‹ insbes. S. 114ff.

ähnlichen Anstrengungen herausforderte, und gerade solche, die wie Hannover, Dresden und Berlin am Beginn des aufgeklärten Jahrhunderts eine Rangerhöhung durchgesetzt hatten.[11]

München, Dresden und Braunschweig erhalten noch im 17. Jahrhundert Opernhäuser. Auch der aufgeklärte Absolutismus bleibt dieser Tradition verhaftet, und 1740 wird es eine der ersten Regierungshandlungen Friedrichs II. sein, in Berlin ein Opernhaus zu bauen und Stars wie die Sängerin Astrua und die Tänzerin Barbarina für hohe Gagen in seine Hauptstadt zu holen.

Goethes Großonkel Johann Michael von Loen beschreibt 1718 ein drei Tage dauerndes Hoffest Augusts des Starken; es umfaßt einen allegorischen Aufzug von 200 Teilnehmern, ein Wettrudern zwischen venezianischen Gondoliers und holländischen Bootsleuten sowie eine Gondelprozession mitsamt nachgebautem Bucentauro auf dem großen Teich im Park von Schloß Moritzburg, ein öffentliches Bankett unter freiem Himmel, nachts Illuminationen und Feuerwerk, und am letzten Tag eine öffentliche Tierhatz. Loen abschließend: »Die Menge der Zuschauer, so bey dieser großen Jagd zugegen war, ist unbeschreiblich, und sind solcher viele von 15. bis 20. Meil wegs darumb zu gefallen gereiset«.[12] Und noch am Ende des Jahrhunderts geht es bei einem »Churfürstlichen Lustjagen in der Pfalz« kaum ärmlicher zu: öffentliches Bankett in Neckargmünd, Prunkschiff und Schiffskorso auf dem Neckar, Musik und Böller, allegorische Arrangements am Ufer, Ehrentempel auf den Höhen, ein ganzes nachgebautes Odenwälder Dorf, Triumpfbögen und anderes mehr. Einer der Tempel trug übrigens »zur Aufschrift das simple Wort: *Volksliebe*«. Kosten: 30.000 rheinländische Gulden.[13]

Zur Repräsentationskultur des fürstlichen Absolutismus gehört nicht zuletzt eine lebhafte Bautätigkeit, die das ganze 18. Jahrhundert anhält und weit davon entfernt ist, sich auf Nutzbauten im Zuge des Landesausbaus zu beschränken.

---

[11] 1692 wird Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg Kurfürst von Hannover; 1697 wird Kurfürst August I. von Sachsen als August II. zum König von Polen gewählt; 1701 wird Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Friedrich I. König in Preußen.

[12] Walther Killy, Christoph Perels (Hrsg.), Die deutsche Literatur, a.a.O. (Anm. 7), S. 1093.

[13] Ebd., S. 1095ff.

Neben einer sichtlich vom italienischen Einfluß geprägten Nord-Süd-Bewegung in höfischer Architektur, Musik und bildender Kunst entsteht seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aber auch eine West-Ost-Bewegung.

Der Glanz Ludwigs XIV. zieht die absolutistischen Fürstentümer in seinen Bann. Und wie das Vorbild Versailles beim Adel, so findet das intellektuelle Leben von Paris und die theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Diskussion im Dreieck Paris-London-Holland ein Echo in den mittleren Ständen Nord- und Westdeutschlands. Langsam schiebt sich das französisch-englische Beispiel vor das italienisch-spanisch-österreichische, und in seinem Gefolge etabliert sich die Kommunikationskultur der Aufklärung neben der Repräsentationskultur des Absolutismus. Es ist sehr bezeichnend, daß sich Begriffe wie Architektur der Aufklärung, Malerei der Aufklärung, Musik der Aufklärung nicht durchgesetzt haben. Denn die Kultur der Aufklärung ist eine Kultur des Denkens, der Sprache, der Organisation und Interaktion im öffentlichen wie im privaten Bereich.

Am Anfang ist sie noch eng an fürstliche Institutionen gebunden, seien es neu gegründete, seien es wiederbelebte und reformierte. Die Staatsräson bedient sich beider Kulturen, der repräsentierenden als eines Zeichensystems für Macht und Glanz, der kommunikativen für den Landesausbau. Auch die neuen Strömungen lassen sich instrumentalisieren, gegen den Anspruch der Kirche, gegen das Potential des Nachbarstaats. Zunächst funktioniert das ganz gut. Wenn Kurfürst Friedrich III. 1694 in Halle eine Universität errichtet, ist das zumindest auch ein unfreundlicher Akt gegen den Kurfürsten von Sachsen: er entzieht die Theologiestudenten aus den eigenen Provinzen der lutherischen Universität Wittenberg; er schwächt die Universität Leipzig: Thomasius und Wolff werden von dort abgeworben, ebenso die wirkungsvollsten Theologen – als August Hermann Franckes Collegia biblica in Leipzig verboten werden, findet der Begründer des Halleschen Pietismus in Glaucha und Halle ein neues Wirkungsfeld.[14]

---

[14] Vgl. dazu Leopold von Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte. Erster und zweiter Band, Leipzig ^{2}1878, S. 454ff.

Auch das Haus Hannover nutzt eine Konfliktlage, diesmal keine sächsische, sondern eine preußische: denn die Gründung der Universität Göttingen ist auch eine Folge der Vertreibung Christian Wolffs aus Halle und Preußen durch den geistigen Machtanspruch der dortigen Pietisten, die sich bei Friedrich Wilhelm I. durchsetzen. Münchhausen lehnt es ausdrücklich ab,

> nach Göttingen solche Theologi zu beruffen, welche ein evangelisches Pabsthum behaupten, ihr gantzes Systema andern aufdringen, diejenigen so in gewißen das Fundamentum fidei nicht concernirenden quaestionibus mit ihnen kein gleiches Sentiment führen, verketzern, und die Libertatem conscientiae samt der Tolerantz als unleidentlich ansehen.[15]

So stößt die Gründung der Georgia Augusta in eine Lücke, die die triste Hochschul- und Bildungspolitik des preußischen Königs hatte entstehen lassen. Im Wettstreit der absolutistischen Staaten waren blühende Universitäten Trümpfe, und was sein Vater versäumt hatte, vermochte Friedrich II. nicht wieder aufzuholen. Halle kam aus dem Schatten Göttingens und des wieder erstarkenden Leipzig nicht mehr heraus.

Mehr Glück war Friedrich mit der Wiederbelebung der Königlichen Akademie der Wissenschaften beschieden, der einstmals berühmten Gründung Leibniz', die Friedrich Wilhelm I. vorsätzlich hatte verkommen lassen. Hannover wollte nicht nachstehen, so folgte 1751 die Gründung der »Königlichen Sozietät der Wissenschaften«[16] – beide Akademien schlossen übrigens die streitlustigen Theologen und Juristen ausdrücklich aus, während ihnen die »schönen Wissenschaften« willkommen waren.

Alle diese Institutionen, zu denen auch das berühmte Collegium Carolinum zu Braunschweig gehört, dienen zugleich staatspraktischen Erfordernissen: man brauchte schließlich kameralistisch und juristisch sattelfeste Staatsdiener und wohlausgebildete Geistliche, die sich bei den »schönen Wissenschaften« auch das notwendige

---

[15] Walther Killy, Christoph Perels (Hrsg.), Die deutsche Literatur, a.a.O. (Anm. 7), S. 1033.

[16] Zur Geschichte der Universität und der Akademie der Wissenschaften in Göttingen vgl. insbes. Walther Zimmerli, Haller und Göttingen, in: Albrecht von Haller 1708–1777. Zehn Vorträge gehalten am Berner Haller-Symposium vom 6. bis 8. Oktober 1977, Basel o.J., S. 143ff.

rhetorische Rüstzeug geholt hatten. Die Staatsräson selber holt sich mit den Bildungs- und Forschungseinrichtungen das Räsonnement ins Land; und das bleibt nicht lange im Zirkel der Gelehrtenrepublik, sondern beginnt schon mit des Thomasius Übergang vom lateinischen zum deutschen gelehrten Unterricht darüber hinauszudrängen. Und es beginnt in der Kameralistik zu fragen, wieviel der Fürstenstaat kostet, und weiter, ob er denn so viel kosten müsse. Gefährlich wurde es deswegen aber nicht, und wo es so schien, schnitt die Zensur die Diskussion frühzeitig ab.

Modern gesonnene Fürsten haben im 18. Jahrhundert der Ausbreitung des Räsonnements selbst Vorschub geleistet. Wer den Halleschen Pietismus förderte, förderte zugleich ein Minimum von über die Waisenhäuser vermittelter Bildung auch bei solchen, denen sie sonst verschlossen geblieben wäre. Es öffnen sich einen Spalt breit die bis dahin hofinternen Naturalienkabinette, Bibliotheken und Kunstsammlungen, jedenfalls für »hommes de qualité« und Personen »von Distinction«. Die berühmten Antikensammlungen des 18. Jahrhunderts[17] in Berlin, Dresden, Wörlitz und Mannheim sind dafür nur das auffälligste und bekannteste Beispiel. Christian Gottlob Heyne, von Dresden nach Göttingen berufen, sorgte dafür, daß die Universität 1767 als erste mit einer Lehrsammlung von Gipsabgüssen versehen wurde. Er kannte den Rang der Dresdner Antikensammlung und natürlich auch die Mängel in ihrer Präsentation. Der Mannheimer Antikensaal wurde sogleich zum Wallfahrtsort zahlreicher Künstler und Schriftsteller. Das Öffentlichwerden der fürstlichen Sammlungen gab dem Gespräch über Natur und Kunst – und das war kein unbedeutender Teil des aufgeklärten Gesprächs im Ganzen – qualifiziertes Anschauungsmaterial und kräftige Impulse.

Über mehrere Dezennien, etwa bis zur Mitte des Jahrhunderts, bleibt dieses Gespräch fast ausschließlich Unterrichtsgespräch. Eine Salonkultur sucht man vergebens, die wenigen Ausnahmen – Wartbausen, Tiefurt – bestätigen nur die Regel. Das Caféhaus als Treffpunkt für geselligen Austausch, in London wichtiger Umschlagplatz für Nachrichten und Meinungen, spielt vorerst nur in Hamburg

---

[17] Vgl. Herbert Beck, Peter C. Bol, Wolfram Prinz, Hans v. Steuben (Hrsg.), Antikensammlungen im 18. Jahrhundert, Berlin 1981 (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 9).

eine nennenswerte Rolle. Höchst bemerkenswert hingegen sind Wandlungen des Familienlebens. Der Stil des Miteinander der Generationen und besonders auch der Geschlechter im Haus Johann Caspar Goethes mag zwar im einzelnen ungewöhnlich sein; daß Debatten über Literatur und Kunst, Recht und Politik nur bei den Goethes geführt worden sein sollten, ist aber doch unwahrscheinlich. Der junge Johann Wolfgang hat hier nicht nur den Streit über Klopstocks ›Messias‹ oder über Johann Michael von Loens Religionsansichten, sondern auch den zwischen den kaiserlich gesonnenen Textors und den preußisch denkenden Goethes unmittelbar mitbekommen.[18] Und Catharina Elisabeth Goethe war nicht die Frau, in weiblicher Schüchternheit mit ihren Meinungen hinterm Berg zu halten, eher das, was die Kritiker wachsenden weiblichen Selbstbewußtseins im 18. Jahrhundert »eine wilde Hummel« nannten.[19] Sie schmuggelte Klopstocks ›Messias‹ ins Goethesche Haus ein und frönte ihrer Theaterleidenschaft; und als 1775 Leopold Stolberg vor den wüsten Sturm und Drang-Freunden seinen ›Freiheitsgesang aus dem 20. Jahrhundert‹ am Großen Hirschgraben vortrug, hat sie sich den dreifachen Ausruf »Tyrannenblut! Tyrannenblut! Tyrannenblut!« als Aufforderung zu Mord und Totschlag energisch verbeten.[20] Als Lavater, Felix Heß und Johann Heinrich Füssli wegen ihrer politisch-demokratischen Aktivitäten aus Zürich verbannt wurden, besuchten sie ihre Gesinnungsfreunde in Deutschland, unter anderen den Pfarrer Johann Joachim Spalding 1763 im pommerschen Städtchen Barth. Füssli hat in einem reizenden Genrebild die Familie mit den Gästen beim Frühstück festgehalten. Ein Buch auf dem Tisch, ein Blatt mit Strophen Klopstocks an der Wand, und weder Frau noch Kind vom lebhaften Gespräch ausgeschlossen.[21] Kunst-, Bildungs- und mindestens auch kirchen-

[18] Dichtung und Wahrheit. Erster Theil. Zweites Buch, WA I, 26, 122ff., 115f.

[19] Vgl. die Bemerkung im ›Abriß von dem neuesten Zustande der Gelehrsamkeit‹, 4. Stück, Göttingen 1738, S. 408: »Viele, zumahl die von dem schüchternen Geschlechte des Frauenzimmers, sind furchtsam, etwas gutes mit einer freyen Art zu sagen. Wenn sie auch vor allen andern Schimpfwörtern sicher sein könnten, so möchten sie doch wohl den Beynahmen einer wilden Hummel davon tragen«.

[20] Vgl. Dichtung und Wahrheit. Vierter Theil. Achtzehntes Buch, WA I, 29, 88ff.

[21] Vgl. Petra Maisak, Aspekte der Kunst im Sturm und Drang, in: Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang, a.a.O. (Anm. 3), S. 254.

kritische Fragen wurden mit Gewißheit auch in anderen Familien unter Teilnahme der älteren Kinder und der Frauen angesprochen. Das erste deutsche Philosophielehrbuch für Frauen – es erschien 1751 – wurde tatsächlich von einer jungen Frau unter Mithilfe ihres Vormunds und Onkels geschrieben.[22] Im letzten Drittel des Jahrhunderts dürfte die Beteiligung der Frauen am über das Häusliche hinausgehenden Gespräch in der Familie schon eine weitverbreitete Erscheinung in bürgerlichen Kreisen gewesen sein, sonst hätte Sophie la Roche es kaum wagen dürfen, die erste Zeitschrift für Frauen zu gründen (1783/84).[23]

Und nicht nur das Familienleben wandelt sich, sondern auch das Studentenleben. An zahlreichen Universitäten läßt sich die Entstehung informeller Freundeszirkel beobachten: in Halle um die dort verbliebenen Wolff-Schüler Baumgarten und Meier, mit erkennbar antipietistischer Tendenz;[24] in Leipzig eine Gruppe um Gellert, zu der sich Klopstock hält,[25] eine andere um Kästner, der Lessing angehört;[26] ein Freundeskreis in Göttingen orientiert sich an Albrecht von Haller;[27] und in Tübingen und Frankfurt an der Oder gibt es um die Jahrhundertmitte ähnliche studentische Gruppenbildungen.[28] Zwanzig Jahre später konstituiert sich der Göttinger Hain, in Straßburg geht um 1770 aus einer lockeren studentischen Tischgesellschaft eine »Deutsche Gesellschaft« hervor, sie gründet die Zeit-

---

[22] Johanne Charlotte Ziegler, Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer, Halle 1751. Die Verf. heiratete wenig später den Mediziner Johann August Unzer und publizierte dann unter ihrem Ehenamen.

[23] ›Pomona für Teutschlands Töchter‹, Speyer 1783/84.

[24] Vgl. insbes. Konrad Baer, Der junge Gleim und die Hallesche Schule. Diss. (masch.) Erlangen 1924.

[25] Dazu Erich Schmidt, Beiträge zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik, Straßburg 1880.

[26] Vgl. Erich Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, Bd. 1, Berlin [4]1923. Ernst Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung, Leipzig 1902.

[27] Zu ihm gehörten u. a. Johann Friedrich Camerer und sein bekannterer Freund Johann Friedrich Löwen.

[28] Der Tübinger Kreis trat an die Öffentlichkeit mit Gedichtpublikationen Georg Jacob Duttenhofers und Johann Ludwig Hubers, aus der Gruppe in Frankfurt/Oder ragt der Theologiestudent Johann Samuel Patzke hervor.

schrift ›Der Bürgerfreund‹.[29] Weder landsmannschaftliche noch fachliche Verbundenheit führt diese Kreise zusammen, sondern das Bedürfnis nach Diskussion und die Freude an Geselligkeit. Wenn die Studienfreunde später weit verstreut voneinander ihre beruflichen Positionen gefunden haben, setzen sie das Gespräch in Korrespondenzen fort, und nicht selten beteiligen sich daran auch die Verlobten und jungen Ehefrauen.

Hand in Hand mit Information und Urteil geht dabei das Sich-Mitteilen; »Geist und Herz« lautet nicht umsonst eine Lieblingsformel des Zeitalters.

Ein weiterer bedeutender Faktor in der Verdichtung der Kommunikationskultur werden die überall aufblühenden »Gesellschaften«, naturforschende, ökonomische oder auch allgemein »patriotische«, an denen sich Gelehrte und Praktiker, ja selbst Kaufleute und Handwerker beteiligen. Zu ihnen gesellen sich in der zweiten Jahrhunderthälfte die »Lesegesellschaften«, von denen es zeitweise mehr als 500 gab;[30] und man verband sich nicht nur zum gemeinsamen Erwerb von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, es wurde auch gemeinsam gelesen und über das Gelesene diskutiert. Die Satzungen brauchten nicht anstößige Gespräche über Religion, Sitten und Staat zu verbieten, wenn es solche Debatten nicht gegeben hätte.[31] Mitgliederbeiträge und Lesefähigkeit zogen freilich soziale Grenzen nach unten, selbst wenn die Statuten die nicht vorsahen. Das rasche Anwachsen des Marktes deutschsprachiger Bücher und Zeitschriften bezeugt sowohl das steigende Mitteilungsbedürfnis, als auch lieferte es ihm den nötigen Mitteilungsstoff.

Während die ältere Tradition ständischer Repräsentationskultur institutionell und statisch bleibt, kommt mit den informellen Gruppen und dem Markt ein fluktuierendes und prozeßhaftes Element in die Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Streit und Ausgleich der Meinungen an Stelle von Streit und Ausgleich der Waffen im 16. und 17. Jahrhundert.

---

[29] Vgl. Jürgen Behrens, Der Göttinger Hain; ferner Christoph Perels, Die Sturm und Drang-Jahre 1770 bis 1776 in Straßburg; beide in: Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang, a.a.O. (Anm. 3), S. 1ff. und S. 47ff.

[30] Nach Horst Möller, a.a.O. (Anm. 2), S. 262.

[31] Ebd., S. 263.

Genau besehen, hat das aufgeklärte Jahrhundert nur eine einzige Kulturinstitution neu begründet und fest etabliert: das deutschsprachige Schauspiel. Bis dahin war es als Schultheater vorwiegend Sache der Gymnasien oder als Wanderbühnentheater in der Hand herumziehender Schauspieltruppen, ein zweifelhaftes Geschäft und Gewerbe ohne Kulturanspruch. Das änderte sich. Die deutsche Schaubühne erreicht Gleichrangigkeit mit der französischen Schaubühne und dem italienischen Musiktheater. Wenn irgendwo, dann liegen hier die unbestreitbaren Verdienste des vielgescholtenen Gottsched. Nun ja, sein Repertoire-Magazin[32] war bald überholt, aber es war schließlich das erste überhaupt. Aber seine Vorschläge zur Sprechtheater-Architektur,[33] das Halbrund nach antikem Vorbild, setzten sich langfristig durch. Von 1750 an beherrscht der Gedanke eines deutschen Nationaltheaters die Köpfe, und 1767 wagt man in Hamburg einen ersten Versuch, unter Lessings kritischer Assistenz. Zehn Jahre später folgte das josephinische Wien – es schlug die Geburtsstunde des heutigen Burgtheaters. In der Regel waren die Nationaltheater verwandelte und geöffnete Hoftheater, ähnlich wie es mit den Museen und Bibliotheken in den Residenzen gegangen war: so das Mannheimer und das Berliner Nationaltheater und die Bühnen in Gotha und Weimar. Als Konrad Ekhof mit dem ganzen Nationaltheater in Hamburg scheiterte, ging er nach Gotha. Hier wurde August Wilhelm Iffland sein Schüler. Den erreichte ein Ruf als Oberregisseur und Direktor ans Nationaltheater in Mannheim, und er beschloß seine große Karriere als Direktor des Königlichen Nationaltheaters in Berlin. Die deutschsprachige »Schaubühne als moralische Anstalt« übernahm die Aufgaben einer weltlichen Kanzel, die sich die Aufklärung neben dem Katheder für ihre Botschaft der Mündigkeit, der Vernunft, des Mitleids, der Tugend errichtete. Diese Botschaft erging an alle – darum eben Nationaltheater und in deutscher Sprache.

---

[32] Johann Christoph Gottsched, Deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten, Bd. 1–6, Leipzig 1742–1745.

[33] Vgl. die Beschreibung der Kochschen Bühne in Leipzig in Gottscheds Zeitschrift ›Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit‹ Bd. 1, 1751, abgedruckt in: Walther Killy, Christoph Perels (Hrsg.), Die deutsche Literatur, a.a.O. (Anm. 7), S. 717.

Aufklärung geschieht durch Rede und allenfalls durch deren optische Illustration. So bleiben die Anteile der Malerei und der Musik an der Kommunikationskultur des 18. Jahrhunderts sekundär. Immerhin gab es doch Annäherungen. Etwa in der ersten Berliner Liederschule, um 1750. Ihre Kompositionstechniken in Wort, Melodie, Tonsatz und Instrumentation sind bewußt in Abwendung von der Opernarie konzipiert, bewußt antirepräsentativ angelegt. Der Komponist Krause erläutert dem Textdichter Gleim, was man intendiert:

> Stellen Sie sich eine solche Gesellschaft mit Frauenzimmern vor, wie Sie mit H. Klopstock, Herrn Sulzern vor etlichen Jahren in Magdeburg gehabt, wo man folatiert, springt, scherzt etc. und wo man nicht zusammenkommt, zu musiciren, wo aber doch Keinem übelgenommen wird, wenn er sich an einen Flügel stellt, eines spielt und eines singet oder auch selbst ohne Flügel eines singet.[34]

Gedacht ist an Hausmusik und Laiengesang im Familien- oder Freundeskreis, ohne umständliche Vorbereitung, ohne Starauftritt, tendenziell der aktiven Teilnahme jedermanns offen, und doch nicht ohne Kunstanspruch.

Der Zug zum leicht und allgemein Verfügbaren kennzeichnet auch die Entwicklung in Malerei und Graphik. Das repräsentative Historienbild tritt zurück hinter dem kleinformatigen Genrebild, der Landschafts- und Porträtmalerei. Die Druckgraphik als Buchillustration nimmt ungeahnte Ausmaße an, bei Daniel Chodowiecki darf man schon von fabrikmäßiger Produktion sprechen.[35] Nicht weniger charakteristisch für die Kommunikationsstrukturen der aufgeklärten Gesellschaft, gewissermaßen das Pendant der freundschaftlichen Korrespondenzen und der von Freunden verfaßten Anthologien, Almanache und Zeitschriften sind die Porträtsammlungen, die Vergegenwärtigung der Freunde im Bild. Vom »Freundschaftstem-

---

[34] Der Brief (vom 29. Dez. 1752) ist abgedruckt in: Ewald Christian von Kleist, Werke, hrsg. und mit Anm. begleitet von August Sauer, Bd. 2, Leipzig 1881, S. 253, Anm. 2.

[35] Vgl. Klaus Gallwitz, Margret Stuffmann (Hrsg.), Bürgerliches Leben im 18. Jahrhundert. Daniel Chodowiecki 1726–1801. Zeichnungen und Druckgraphik, Katalog, bearbeitet von Peter Märker, Frankfurt, Städel 1978.

pel«, wie dem Gleimschen in Halberstadt,[36] bis zu schlichtesten Silhouetten-Alben trägt die Porträtkunst zur Stabilisierung der freundschaftlichen Herzens- und Geistesbündnisse bei.

Dennoch ist unbestreitbar, daß von den schönen Künsten nur die Redekünste Entscheidendes zur Kultur der Aufklärung beigetragen haben, und man mag darin ein gewisses Defizit des 18. Jahrhunderts gegenüber der Kultur des vorausgehenden Barock und der nachfolgenden Romantik sehen. Indessen lagen Theorie der schönen Künste, Dichtungstheorie und auch Dichtung selbst als Teile der Gelehrsamkeit nun einmal in der Obhut der gelehrten Anstalten und wurden infolgedessen weit stärker in die dort aufkommende Diskussionslust einbezogen, während Musik und Malerei den Traditionen handwerklichen Spezialistentums verhaftet blieben. So hat die Kulturentwicklung des 18. Jahrhunderts für die deutsche Literatur unendlich viel mehr erbracht als für die beiden Schwesterkünste.[37] Da sich die Programmatik der Aufklärung ihrem eigenen Prinzip nach an alle wendet, werden Verständlichkeit, Leichtigkeit, Natürlichkeit des sprachlichen Ausdrucks zum Stilideal. In Poesie und Prosa gewinnt die deutsche Sprache eine solche Flexibilität und Klarheit, eine solche Nuanciertheit und zugleich Einfachheit, daß selbst die bereits um 1770 einsetzende Gegenbewegung zwar zur Vertiefung und Individualisierung des Ausdrucks, aber nicht zu erneuter Erstarrung führt. Am meisten hat die deutsche Prosa von dieser Entwicklung profitiert. Lessing und Wieland verwirklichten die in ihr enthaltenen Möglichkeiten als erste auf höchstem Niveau. Aber auch der Ruhm, den geistliche Autoren wie Mosheim, Spalding und Jerusalem, weltliche wie Gellert, Mendelssohn und Möser genossen (und viele Namen ließen sich hier anschließen), galt nicht allein dem, was sie sagten, sondern nicht minder dem, wie sie es sagten. Jetzt erst konnte die deutsche Sprache mit dem Lateinischen als der Lingua franca der Gelehrten und mit dem Französischen als der Lingua franca der Diplomatie und der Höfe konkurrieren und

---

[36] o.Vf., Der Freundschaftstempel im Gleimhause zu Halberstadt. Katalog der Bildnisse. Biographische Notizen. Verzeichnis der Maler, Halberstadt o.J. (1911).

[37] Unübertroffen Eric A. Blackall, Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse von Dieter Kimpel, Stuttgart 1966.

sie später in Mitteleuropa ablösen. Gellert vor allem, aber auch Lessing und Wieland und sogar Klopstock wurden von Wien bis Hamburg und von Straßburg bis Königsberg verstanden. Wenn Goethe 1825 gegenüber Eckermann bemerkt: »Wielanden verdankt das ganze obere Deutschland seinen Stil. Es hat viel von ihm gelernt, und die Fähigkeit, sich gehörig auszudrücken, ist nicht das geringste«,[38] dann hält er damit nur einen Ausschnitt aus einem größeren Gesamtvorgang pointierend fest. Die deutsche Sprache erreicht eine Reife, von der wir noch heute unmittelbar zehren: aus dem 18. Jahrhundert stammen die ersten Bühnenstücke, die man ohne große Modernisierungen spielen kann, aus demselben Jahrhundert noch heute verlegte Übersetzungen der Weltliteratur.

IV.

Der Prozeß, in dessen Verlauf die Kommunikationskultur der Aufklärung sich von einzelnen Impulsen staatlicher Bildungs-, Kultur- und Ameliorationspolitik löst und nach und nach ganz Mitteleuropa erfaßt, verläuft, wie schon angedeutet, nicht überall gleichzeitig und gleich schnell. Man kann das besonders deutlich an den Staatenwechseln ablesen, die prominente Aufklärer auf der Suche nach Entfaltungsmöglichkeiten vollzogen. Zumeist führen die Wege in avanciertere Territorien. Gottsched flüchtet aus dem Preußen des Soldatenkönigs nach Sachsen;[39] Haller verläßt das aristokratisch-enge Bern und geht an die aufgeklärte Universität Göttingen;[40] der Begründer der Sozialmedizin Johann Peter Frank wechselt zunächst vom konservativen Baden-Baden ins ebenso konservative Fürstbistum Speyer, folgt dann einem Ruf nach Göttingen, wandert weiter ins josephinische Österreich und geht von da, als der antiaufklärerische Umschwung einsetzt, nach St. Petersburg.[41] Lessing verläßt resigniert das Fridericianische Preußen und findet schließlich sei-

---

[38] Goethes Gespräche mit Eckermann, Leipzig 1921, S. 155.

[39] Theodor Wilhelm Danzel, Gottsched und seine Zeit, Leipzig ²1855.

[40] Christoph Siegrist, Albrecht von Haller, Stuttgart 1967.

[41] Johann Peter Frank, Seine Selbstbiographie, hrsg., eingel. u. mit Erläuterungen versehen von Erna Lesky, Bern und Stuttgart 1969.

nen – für einen Mann seines Formats freilich immer noch ungenügenden – Platz im aufgeklärten Braunschweig-Wolfenbüttel Carls I.[42] Weder Goethe noch sein Schwager Schlosser sehen ihre Zukunft im noch halb mittelalterlichen Frankfurt am Main, sondern in kleinen aufgeklärten Fürstenstaaten wie Sachsen-Weimar und der Markgrafschaft Baden.[43]

Das Auffällige an dieser heimatflüchtigen Mobilität ist, daß die Hoffnungen sich nicht auf die patrizischen, also doch immerhin halb republikanischen Freien Reichsstädte richten: von deren Immobilität wußten Schlosser aus Frankfurt und mehr noch Wieland aus Biberach[44] ein Lied zu singen. Aber sie richten sich auch nicht auf die wirklich mächtigen Staaten Preußen und Österreich. So sehr nach 1764 aufklärerisches Denken an den Höfen in Berlin, Wien und St. Petersburg vorherrscht, sie sind allesamt verspätet, trotz des Regiments des Roi philosophe seit 1740. Man vergleiche sie nur mit den Rheinanliegerstaaten von Hessen-Darmstadt über die Pfalz und die Markgrafschaft Baden bis hinunter nach Zürich, oder mit Hamburg und den welfischen Höfen, oder mit den wettinischen Herzogtümern. In diesen Ländern war in der Regel der Abstand zwischen der Hofgesellschaft und den bürgerlichen Trägern aufgeklärter Ideen viel geringer als in Potsdam oder Schönbrunn. In den Fürstenfamilien selbst ergriff man die neuen Gedanken nicht nur als Mittel zu stärkerer Machtkonsolidierung, vielmehr kam es zu einer partiellen Verbürgerlichung der aristokratischen Köpfe, trotz höfischer Etikette und ständischer Privilegien. Goethe und Carl August als Orest und Pylades:[45] ein Bühnentraum, gewiß, und doch auch ein Indiz.

Nehmen wir als Beispiel die Pfalz. Innerhalb von nicht einmal zwanzig Jahren setzte Kurfürst Carl Theodor einen Akzent nach dem anderen: 1758 die Zeichnungsakademie und Bildhauerschule, 1763 mit Schöpflins Hilfe die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften, 1765 die Chirurgische und Anatomische Anstalt, ab 1775 die entscheidenden Schritte zur Gründung des Mannheimer Natio-

---

[42] Karl S. Guthke, Heinrich Schneider, Gotthold Ephraim Lessing, Stuttgart 1967.

[43] Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang, a.a.O. (Anm. 3), passim.

[44] Vgl. Friedrich Sengle, Wieland, Stuttgart 1949, S. 119ff.

[45] Bei der Aufführung der ›Iphigenie auf Tauris‹ am 12. Juli 1779 in Ettersburg.

naltheaters und zu einer Kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft, 1777 beginnen die ›Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit‹ zu erscheinen.[46] Kein Zufall, daß bei Schwan in Mannheim die vier Bände von Franks ›Medicinischer Policey‹ 1779 bis 1788 erscheinen, kein Zufall, daß Schwan und Mannheim erste Fluchtadressen des jungen Schiller sind.[47]

In der Markgrafschaft Baden gipfelt die aufgeklärte Politik Carl Friedrichs 1783 in der Aufhebung der Leibeigenschaft. Damals schmiedet ein Verehrer des Fürsten die Verse:

> Auf Bürger *Badens*! Brüderlicher wandelt
> Zusammen, küßt euch, helft euch, handelt
> Nach süßer Wahl, umtauschet Sitz und Flur,
> Ihr *Eines Vaters* Kinder nur!
> Werbt, pflanzt, veredelt Künste! Näret
> Euch durcheinander! Schaut, der Fremdling höret,
> Wie sanft bei uns der Fleiß am Abend ruht:
> Bald flüchtet er zu euch, und meret
> Mit seinen Schätzen euer Gut.
> ...
> Der Menschheit heilge Rechte retten;
> Zerbrechen die vom Irrtum angeschmid'ten Ketten:
> Wer kann und tut, dem steig ein Denkmal an den Pol!
> *»Nur in des Volkes Heil fand er des Herrschers Wol«*[48]

V.

Unter allen Staaten des Reichs hat freilich das Sachsen-Weimar Anna Amalias und Carl Augusts die schönsten Ergebnisse aufgeklärter Kultur an seinen Namen geheftet. Denn wie stand es, als 1789 das philosophische Jahrhundert in der Französischen Revolution seinen Höhepunkt und seine Peripetie erreichte, als, um noch ein-

---

[46] Vgl. Ulrike Leuschner, Maler Müller und der Sturm und Drang in Mannheim, in: Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang, a.a.O. (Anm. 3), S. 203ff.

[47] Vgl. Werner Volke, Nachhall – Friedrich Schiller, in: Christoph Perels (Hrsg.), Sturm und Drang, a.a.O. (Anm. 3), bes. S. 304f.

[48] Verfasser ist Karl Freiherr von Drais. Der Text ist abgedruckt in: Walther Killy, Christoph Perels (Hrsg.), Die deutsche Literatur, a.a.O. (Anm. 7), S. 1157.